



Artikel aus dimensiOnen

Wissenschaftler verstehen die Journalisten besser

von Arnold-Friedrich Stroemer

Freie Universität Berlin

Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus
Prof. Dipl.-Ing. Winfried Göpfert
Malteserstr. 100, 12249 Berlin

Wissenschaftler verstehen die Journalisten besser

Im Rahmen seiner Magisterarbeit befragte Arnold-Friedrich Strömer Wissenschaftler an drei Berliner Universitäten sowie aus dem Forschungszentrum Jülich zu ihren Einstellungen gegenüber den in der Wissenschaftsberichterstattung tätigen Journalisten. Dabei kam er zu einem durchweg erfreulichen Ergebnis.

Die Arbeitswelten von Wissenschaftlern und Journalisten haben wenig gemeinsam. Während Wissenschaftler sich über lange Zeit mit einem Thema beschäftigen, müssen Journalisten sich immer wieder neuen Themengebieten widmen und die dabei gewonnen Erkenntnisse für Laien verständlich unter Zeitdruck weitergeben.

Vorurteile bleiben dabei auf beiden Seiten nicht aus. So hieß es z.B., Wissenschaftler würden sich überheblich in ihren Elfenbeinturm zurückziehen und wenn sie einmal an die Öffentlichkeit wendeten, dann würden sie sich viel zu kompliziert ausdrücken. Journalisten hingegen würden ungenau oder gar falsch über die wissenschaftliche Arbeit berichten und hätten kein Verständnis dafür, was Wissenschaft überhaupt bedeute.

Wissenschaftlich wurde die Kommunikation zwischen diesen Berufsständen schon häufig untersucht. 1985 verschickten Jens Krüger und Hans Peter Peters Fragebögen an Wissenschaftler, die am Forschungszentrum Jülich und an der Universität Mainz beschäftigt waren.

Immer mehr Wissenschaftler sind mit der Berichterstattung zufrieden. In Berlin gab es nur drei Wissenschaftler, die mir der Berichterstattung gar nicht zufrieden waren.

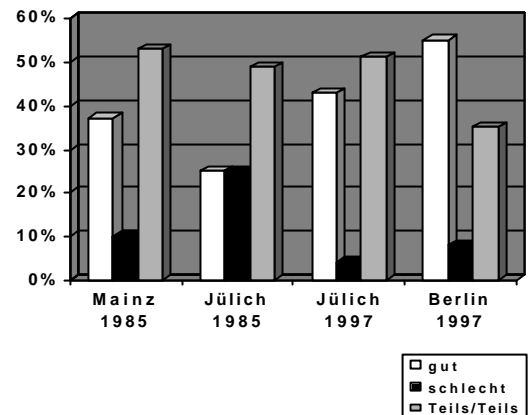
Während die Mainzer Universität ein breites Spektrum von verschiedenen Fachbereichen beherbergt und sich die Wissenschaftler dort nicht nur mit Forschung, sondern auch mit der Lehre beschäftigen, wird in Jülich zum überwiegenden Teil naturwissenschaftlich geforscht. Krüger und Peters kamen zu dem Ergebnis, dass unterschiedliche Wertesysteme bestünden und deswegen die Verständigung zwischen der Wissenschaft und den Medien so schwierig sei.

1997, 12 Jahre später, bekamen die Wissenschaftler an den drei Berliner Universitäten sowie ihre Kollegen am Forschungszentrum Jülich einen leicht modifizierten Fragebogen zugesandt, der wiederum die gleiche Problematik behandelte. Dabei sind die drei Berliner Universitäten, Humboldt Universität, Freie Universität und Technische Universität weitgehend mit der Mainzer Universität vergleichbar. Das Fächerspektrum ist ähnlich weit gesteckt und an allen Universitäten wird gleichermaßen geforscht und gelehrt.

Die gute Rücklaufquote von 63 Prozent der Fragebögen in Berlin und 45 Prozent in Jülich zeigte, dass das Thema für die Wissenschaftler nicht uninteressant zu sein schien.

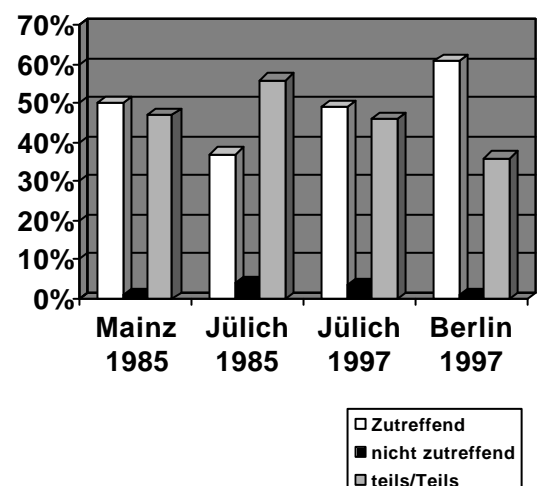
Durch die 1985 und 1997 ermittelten Daten war es nicht nur möglich, zwischenzeitliche Veränderungen in

Kontakt zu Journalisten:



Der Kontakt zu den Journalisten ist gestiegen, Wissenschaftler an den Universitäten (Mainz und Berlin) haben jetzt zu 80 Prozent Medienerfahrungen. Wissenschaftler im Forschungszentrum haben generell weniger mit den Medien zu tun, aber auch im Jülicher Forschungszentrum sind Medienkontakte heute häufiger als vor 15 Jahren.

Berichterstattung zutreffend?



Immer mehr Wissenschaftler sind mit der Berichterstattung zufrieden. In Berlin gab es nur drei Wissenschaftler, die mir der Berichterstattung gar nicht zufrieden waren.

den Ansichten der Wissenschaftler zu ermitteln, sondern auch die speziellen Entwicklungen am Forschungszentrum in Jülich und den Universitäten vergleichend zu untersuchen.

Sowohl in Jülich wie auch an den Berliner Universitäten war ein verstärkter Kontakt zwischen den Befragten und Vertretern der Medien festzustellen. Dabei hatten die Universitätswissenschaftler sowohl 1997 als auch schon 1985 mehr Kontakte zu Journalisten als ihre in Jülich tätigen Kollegen. Nur noch wenige Wissenschaftler gaben 1997 an, nur schlechte Erfahrungen mit Journalisten gemacht zu haben. In Jülich waren dies nur noch vier Prozent der Befragten im Vergleich zu den 25 Prozent, die 1985 eine solche Angabe gemacht hatten.

Auch die Qualität der Berichterstattung wird von den befragten Wissenschaftlern höher eingeschätzt. So wuchs die Gruppe derjenigen Wissenschaftler, die die Berichterstattung als zutreffend bezeichneten, während die Gruppe, die die Berichterstattung nur teilweise als zutreffend empfanden sowohl in Jülich wie auch in Berlin um 10 Prozent kleiner wurde. 1985 und auch 1997 bezeichnete nur ein kleiner Teil der Befragten die Berichterstattung als falsch oder nicht zutreffend. In Jülich waren dies 4 Prozent, in Berlin 1 Prozent.

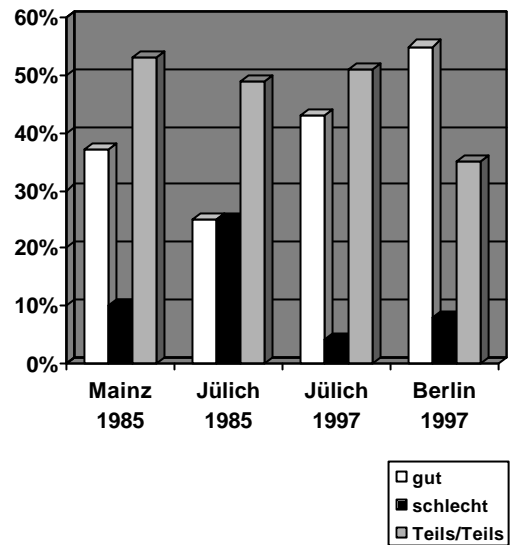
Immerhin 37 Prozent der Wissenschaftler in Berlin und 50 Prozent der Wissenschaftler in Jülich entdeckten oder vermerkten Fehler in der Berichterstattung. Doch müssen diese Unstimmigkeiten nicht unbedingt auf eine schlampige Arbeitsweise der Journalisten zurückzuführen sein. Die Ursache könnte auch darin liegen, dass die Befragten nicht mit den von den Journalisten durchaus korrekt wiedergegebenen Ansichten Ihrer Forscherkollegen übereinstimmen. Wahrgenommene „Fehler“ in der Berichterstattung könnten häufiger auf Meinungsverschiedenheiten der Wissenschaftler untereinander zurückzuführen sein, denn auf die Frage, ob sie immer mit ihren Fachkollegen einer Meinung seien, antwortete die überwiegende Mehrzahl entweder mit „meist“ oder mit „teils teils“. Nur die wenigsten Wissenschaftler gaben an, immer mit ihren Kollegen übereinzustimmen. (Jülich 0,8 Prozent, Berlin 0,7 Prozent).

Im Jahre 1997 wurden auch Wissenschaftler befragt, deren Karriere in Ostdeutschland begonnen hatte. Es war nicht auszuschließen, dass, bedingt durch eine andere Sozialisation, ihre Verhältnis zur modernen Presse gespannter sein würde, als bei ihren Kollegen, deren Laufbahn in Westdeutschland begonnen hatte. Es stellte sich heraus, dass die „ostdeutschen“ Wissenschaftler die Korrektheit der Berichterstattung tendenziell eher anzweifeln als ihre „westdeutschen“ Kollegen, zudem ließ sich aus ihren Angaben entnehmen, dass über ihre Arbeit weniger berichtet wurde.

Generell deuten die Ergebnisse der Studie darauf hin, dass Journalisten und Wissenschaftler in den letzten Jahren ein besseres Verständnis für die Belange der jeweils anderen Gruppe gefunden haben.

Arnold-Friedrich Stroemer

Erfahrungen mit Journalisten:



Wissenschaftler haben heute ein besseres Verständnis der Belange der Medien. Die Gruppe von Wissenschaftlern mit nur schlechten Erfahrungen sank im Forschungszentrum Jülich von 25 auf 4 Prozent.